

TIVADAR SOROS

# Maskerade

Die Memoiren eines  
Überlebenskünstlers

VORWORTE  
von Paul und  
George Soros



PLASSEN  
VERLAG

TIVADAR SOROS

# Maskerade

Die Memoiren eines  
Überlebenskünstlers

Vorworte von  
Paul und George Soros



Zuerst veröffentlicht auf Esperanto 1965 von J. Régulo.  
Die der deutschen Übersetzung zugrundeliegende,  
von Humphrey Tonkin erstellte englische Fassung  
erschien 2000 bei Canongate Books Ltd., Edinburgh.

Die Photos drucken wir in freundlicher Genehmigung der Familie Soros

Copyright der deutschen Erstausgabe:  
2003 Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart München  
Alle Rechte vorbehalten

2. Auflage, 2003  
© 1965 Tivadar Soros  
© 2000 Paul und George Soros für die Vorworte;  
für das Nachwort, Anmerkungen und Literaturverzeichnis Humphrey Tonkin

Neuaufgabe 2013:  
Börsenmedien AG, Kulmbach

Übersetzung: Holger Fliessbach  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86470-161-0

Alle Rechte der Verbreitung, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,  
der fotomechanischen Wiedergabe und der Verwertung durch Datenbanken  
oder ähnliche Einrichtungen vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

BÖRSEN  MEDIEN  
A K T I E N G E S E L L S C H A F T

Postfach 1449 • 95305 Kulmbach  
Tel: +49 9221 9051-0 • Fax: +49 9221 9051-4444  
E-Mail: [buecher@boersenmedien.de](mailto:buecher@boersenmedien.de)  
[www.plassen.de](http://www.plassen.de)  
[www.facebook.com/plassenverlag](http://www.facebook.com/plassenverlag)

Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage  
nach der alten deutschen Rechtschreibung



# Inhalt

Vorworte .....	7
1 Ein Kapitel Geschichte und Geographie.....	13
2 Erste Begegnung mit den Deutschen .....	24
3 Der Judenrat .....	29
4 Auf der Suche nach einer Identität .....	39
5 Etwas jüdische Philosophie .....	45
6 Erste Experimente.....	53
7 Unter Fälschern .....	71
8 Ghettos in der Provinz .....	78
9 Exodus .....	89
10 D-Day: der 6. Juni 1944 .....	101
11 Julias Abenteuer.....	122
12 Judenhäuser.....	130
13 Vásár utca 2 .....	133
14 Das Leben auf dem Lande .....	142
15 Katz und Maus .....	151
16 Das Gewissen der Welt.....	159
17 Trügerische Morgenröte.....	168
18 Das Leben unter Szálasi.....	181
19 Neue Schrecken .....	193
20 Razzia .....	204
21 Abwarten.....	214
22 Belagerung.....	226
23 Der 12. Januar 1945 .....	238
Nachwort des Herausgebers .....	245
Anmerkungen .....	267
Dank .....	306
Literaturverzeichnis.....	307
Register.....	311



# Vorwort

von Paul Soros

Mein Vater Tivadar Soros war immer ein ungewöhnlicher und origineller Mensch. Er besaß ein treffliches Urteilsvermögen, das sich auf ein tiefes Verständnis der Welt und der Natur des Menschen gründete. »Es ist erstaunlich, wie gut die Menschen das Leiden anderer ertragen können«, war eine seiner typischen Bemerkungen, die mir im Gedächtnis haften blieben.

Sein Wertesystem, das Urteil darüber, was im Leben wichtig ist und was nicht, die Fähigkeit, die Dinge zu sehen, wie sie sind, nicht wie sie zu sein scheinen, verdankte er nicht bürgerlichen Glaubensüberzeugungen, Konventionen oder Bestrebungen, sondern seinen Überlebenserfahrungen während der russischen Revolution, als entflohener Kriegsgefangener im Ersten Weltkrieg.

Ich habe beobachtet, daß der Mensch oft beim Bridge- oder Tennisspielen, oder wenn es um Geld geht, seine wahre Natur und Persönlichkeit offenbart. Die öffentliche Maske der hohen moralischen Maßstäbe, hochherzig und zuvorkommend, zeigt Risse, und man erhascht einen Blick darauf, wie der Betreffende wirklich beschaffen ist.

Die in diesem Buch beschriebene Zeit war aufschlußreicher als eine Bridgepartie, weil der Einsatz höher war – es ging wirklich um Leben und Tod. Ich hoffe, der Leser wird denselben Eindruck gewinnen, den ich als Beteiligter hatte: Gleichgültig wie verrückt oder wie bedrohlich die Welt und die Gesellschaft ist, oder wie schwierig die Umstände sein mögen, ein verantwortungsbewußter Mensch muß versuchen, die Situation zu meistern, er darf nicht wie ein Schaf hinterhertröten, sondern muß selbst die Richtung seines Geschicks bestimmen. Das hat mein Vater getan. Es gelang ihm, zivilisiert und menschlich zu bleiben, ohne vor Angst oder Haß zu kapitulieren, seine Würde

und Gelassenheit zu wahren und für seine Familie und gefährdete Mitmenschen das Beste zu tun.

1956 floh er aus Ungarn und schlug sich in die Vereinigten Staaten durch. Dort beschloß er, ein Buch über seine Erfahrungen in der Zeit des Holocaust zu schreiben, so wie er es mit seinen früheren Abenteuern in Rußland getan hatte. Unter dem Titel *Maskerado* erschien es 1965 auf Esperanto, einer Sprache, die mein Vater im Ersten Weltkrieg erlernt hatte. 1998 stieß meine Schwiegertochter, die Schriftstellerin Flora Fraser, zufällig auf das in Familienbesitz befindliche Exemplar einer sehr ungelungenen Übersetzung von *Maskerado* ins Englische. Sie war von der Geschichte meines Vaters sehr angetan und konnte sich den Reiz einer englischsprachigen Veröffentlichung ausmalen. Ihre unermüdlichen editorischen Bemühungen führten zur Zusammenarbeit mit Professor Dr. Humphrey Tonkin von der Universität Hartford (Connecticut). Er hat jetzt eine gewandtere Übersetzung von *Maskerado* ins Englische vorgelegt, die Geschichte um fesselnde Hintergrundkommentare bereichert und damit dem Buch meines Vaters zu neuem Leben und einem breiteren Publikum verholfen.

In der Zeit, die mein Vater beschreibt, war ich achtzehn – alt genug, um zu begreifen, jung genug, um zu lernen. Ich hatte das Glück zu überleben und zweifle nicht, daß dies die prägenden Erfahrungen waren, die mein ganzes weiteres Leben beeinflußt haben.

## Vorwort

von George Soros

Ich kann mich zu diesem Buch nicht objektiv verhalten. Es behandelt die entscheidende Entwicklungsphase meines Lebens und wurde von meinem Vater geschrieben, der damals der wichtigste Mensch in meinem Leben war. Es ruft Erinnerungen zurück, die sich meinem Gedächtnis scharf eingeprägt haben – schärfer als alles, was mir seither geschehen ist.

Die Deutschen besetzten Ungarn am 19. März 1944. Am 12. Januar 1945 wurden wir von den Russen befreit. In diesen zehn Monaten lebten wir in ständiger Todesgefahr. Mehr als die Hälfte der in Ungarn lebenden Juden und vielleicht ein Drittel der in Budapest lebenden Juden kamen in dieser Zeit um. Ich und meine Familie überlebten. Außerdem half mein Vater sehr vielen anderen Menschen auf vielfältigste Weise. Es war seine beste Zeit. Nie habe ich ihn so hart arbeiten sehen. Als Rechtsanwalt hatte er sich immer etwas darauf zugute gehalten, so wenig wie möglich zu arbeiten. Als sein später wichtigster Mandant, der Grundbesitzer Okányi Schwartz, mit dem Gedanken spielte, ihn zu engagieren, riet man ihm davon ab, mit der Begründung, mein Vater verbringe die meiste Zeit des Tages im Schwimmbad, auf der Eisbahn oder im Café. Er pflegte seine Kanzlei von zu Hause aus zu führen, und daß in seinem Wartezimmer Leute saßen, kam nur selten vor. Als wir aber während der deutschen Besatzung zu viert in einem gemieteten Raum in der Vászár utca hausten, in den man nur durch das Badezimmer gelangte, war dieses Bad oft überfüllt mit Menschen, die gerne warteten, um bei meinem Vater Rat zu suchen.

Es klingt frivol, aber diese zehn Monate waren die glücklichsten meines Lebens. Ich war vierzehn Jahre alt. Wir schwebten in großer Gefahr, aber mein Vater schien die Lage im Griff zu

haben. Ich kannte diese Gefahren, denn mein Vater verwandte viel Zeit darauf, sie mir auseinanderzusetzen; aber im Grunde meines Herzens glaubte ich nicht, daß mir etwas geschehen könnte. Wir wurden von bösen Mächten verfolgt und standen natürlich auf der Seite der Engel, weil man uns zu Unrecht nachstellte; außerdem versuchten wir, nicht nur uns selbst zu retten, sondern auch andere. Wir waren im Nachteil, und doch schienen wir die Oberhand zu haben. Was konnte ein Vierzehnjähriger mehr verlangen? Wir führten ein abenteuerliches Leben und hatten Spaß miteinander. Ich glaube, daß einiges von dieser Stimmung in dem Buch durchscheint, doch war mein Vater viel zu bescheiden, um mit den vielen Menschen zu prahlen, denen er geholfen hatte.

Mein Vater war ausnehmend gut gerüstet, mit der deutschen Besatzung fertig zu werden, weil er in seinem Leben eine ähnliche Erfahrung schon einmal durchgemacht hatte. Im Ersten Weltkrieg war er aus einem Kriegsgefangenenlager in Sibirien geflohen und in die Wirren der russischen Revolution geraten. Er lernte, in einer Situation zu überleben, in der die normalen Regeln nicht gelten. Diese Erfahrung veränderte ihn. Begonnen hatte er als ehrgeiziger junger Mann, der es in der Welt zu etwas bringen wollte. Im Kriegsgefangenenlager hatte er eine Wandzeitung namens *Die Planke* gegründet, die ihn so populär machte, daß er zum Gefangenensprecher gewählt wurde. Als in einem Nachbarlager einige Kriegsgefangene entwichen waren, ließ der Lagerkommandant zur Vergeltung den Gefangenensprecher hinrichten. Da wurde meinem Vater klar, daß es nicht immer bekömmlich ist, prominent zu sein. Anstatt sein Schicksal geduldig abzuwarten, beschloß er, einen Ausbruch vorzubereiten. Er wählte dazu Gefangene mit geeigneten Fertigkeiten aus: Köche, Zimmerleute usw. Er selbst brachte sein Führungstalent ein. Er rühmte sich nicht, selbst irgend etwas zu tun. Der Plan sah vor, das Gebirge zu überqueren, ein Floß zu bauen und sich damit zum Meer treiben zu lassen. Er hatte nur einen Haken: Alle Flüsse Sibiriens münden ins Nördliche Eismeer. Die Flüchtlinge trieben mehrere Wochen auf ihrem Floß dahin, bevor sie merk-

ten, daß sie immer weiter nach Norden gerieten. Dann brauchten sie mehrere weitere Monate, um sich durch die Taiga zurück nach Süden zu kämpfen. In der Zwischenzeit war die russische Revolution ausgebrochen, und es gab neue Kämpfe. Die Roten brachten jeden um, der gemeinsame Sache mit den Weißen gemacht hatte, und umgekehrt. Das war die Zeit, als eine Brigade von entflohenen tschechischen Kriegsgefangenen in einem gepanzerten Zug die Transsibirische Eisenbahn unsicher machte. Nach vielen Abenteuern gelang es meinem Vater, sich von Sibirien nach Moskau durchzuschlagen. Er erzählte diese Abenteuer in einem ähnlichen Buch wie diesem mit dem Titel *Modern Robinsons (Crusoes in Siberia)*.

Von diesen Abenteuern kehrte mein Vater als ein anderer zurück. Sein früherer Ehrgeiz war verflogen. Er war froh, noch am Leben zu sein, und wollte nur noch das Leben genießen. Er lebte gerne gut, aber er wollte keine Reichtümer anhäufen. Materiellen Besitz betrachtete er als Ballast, der einen beschwerte, ja unter Umständen das Leben kosten konnte. Mein Vater war der einzige Mensch, den ich kannte, der seine Vermögenswerte systematisch dekumulierte, nicht akkumulierte. Die Lücke zwischen seinen Einkünften als Rechtsanwalt und unserem recht komfortablen Lebensstil deckte er durch Immobilienverkäufe. Infolgedessen hatte er im Krieg nicht mehr viel zu verlieren. »Das einzige Kapital, auf das ich mich verlassen kann, ist mein Kopf«, pflegte er zu scherzen – in dem Wort »Kapital« steckt ja auch das lateinische Wort für »Kopf«.

Gerne verbrachte er die Zeit mit seinen Kindern. Als kleiner Junge pflegte ich ihn nachmittags im Café zu besuchen, wo er mich dann mit einem Stück Schokoladentorte bewirtete. Später gingen wir fast jeden Tag gemeinsam zum Schwimmen, Rudern oder Schlittschuhlaufen. Ich erwartete ihn nach der Schule am Schwimmbad, und hinterher saßen wir beisammen, und er erzählte mir ein Kapitel aus seinen Abenteuern im Ersten Weltkrieg. Auf diese Weise machte ich mir seine Lebenseinstellung zu eigen, was mir später gute Dienste geleistet hat. Ich habe die Kunst des Überlebens von einem großen Meister gelernt.

Meine Mutter war ein ganz anderer Charakter. Das geht aus dem Buch deutlich hervor. Ich habe sie beide sehr geliebt. Zwar versuchte ich, dem Vater nachzueifern, aber mit meiner Mutter verband mich größere Nähe. Ich habe beide verinnerlicht. Da sie so verschieden waren, haben beider Seelen mein Leben lang in meiner Brust gewohnt und miteinander gerungen – aber das ist eine andere Geschichte.

Hier soll mein Vater für sich selbst sprechen.

## Kapitel 1

# Ein Kapitel Geschichte und Geographie

Das Leben ist schön – voller Abwechslung und Abenteuer. Nur muß man das Glück auf seiner Seite haben.

Im September 1939 gab der englische Premierminister Neville Chamberlain bekannt, daß sein Land Deutschland den Krieg erklärt habe. Ich lauschte seinen Worten am Rundfunkgerät, zusammen mit einigen Freunden. »Jetzt hat die Menschheit fünf- undzwanzig Prozent ihres Wertes eingebüßt«, meinte einer von ihnen, »aber das Leben eines Juden wird keinen Pfifferling mehr wert sein.«

Wir nahmen die düstere Prophezeiung pflichtschuldigst zur Kenntnis, aber das Leben ging weiter. Die Männer arbeiteten und vergnügten sich; die Frauen besuchten ihre Schönheitssalons, tauschten Klatsch mit ihren Freundinnen aus und gebaren Kinder.

Doch das Menetekel stand an der Wand, mochten wir auch Schwierigkeiten haben, es zu entziffern.

Ein Jahr vorher, 1938, hatte mich ein jüdischer Rechtsanwalt aufgesucht, der nach der Annexion Österreichs durch Hitler aus seiner Heimat geflohen war. Er bat mich um Hilfe. Da er mir leid tat, gab ich ihm 300 Pengő, was für mich eine ziemlich große Summe war (damals rund 30 Dollar), zumal meine Finanzen sich ständig am Rand des Besorgniserregenden bewegten.

Der Österreicher nahm das Geld, doch anstatt sich zu bedanken, sagte er: »Lieber Herr Kollege, Sie geben Ihr Geld her, als würde es Ihnen für alle Zeiten gehören.«

Erst später, als Juden nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihr Leben verloren, wurde mir die bittere Wahrheit seiner Bemerkung ganz bewußt.

Als Hitler in Österreich einmarschierte, wurde Ungarn der

unmittelbare Nachbar Deutschlands und damit der unmittelbare Nachbar des Nationalsozialismus. Da diese geographische Lage unabänderlich feststand, war Ungarn praktisch gezwungen, sich als Verbündeter und Freund der Deutschen zu gerieren, zumal angesichts der deutschen Theorie vom »Lebensraum« – einer Vorstellung, die im wesentlichen besagte, daß Deutschland das uneingeschränkte Recht besaß, Territorien in Osteuropa zu besetzen, wenn dadurch ein besseres Leben für das deutsche Volk gesichert werden konnte. Die Theorie vom Lebensraum machte nackte Gewalt zum Prinzip des Handelns in Osteuropa. Aufgrund seiner Nähe zu Deutschland wurde Ungarn dessen erster Satellitenstaat.

Aber der Pistolenschuß, der dem Leben des damaligen ungarischen Ministerpräsidenten Graf Pál Teleki von Szék ein Ende setzte, machte der ganzen Welt klar, daß die Neigung zu Deutschland keine Herzensangelegenheit der Ungarn war, sondern eine aus der Not geborene Verpflichtung. Teleki nahm sich das Leben, weil er in tiefen Konflikten steckte. Als Politiker mußte er den Deutschen schöntun, während er als Mensch die häßlichen Winkelzüge, die eine solche Politik verlangte, nicht tolerieren konnte. 1940 unterzeichnete er einen »Pakt der ewigen Freundschaft« mit Jugoslawien; drei Wochen später mußte er untätig zusehen, wie Hitler seine Truppen durch Ungarn marschieren ließ, um seinen neuen Verbündeten niederzuwerfen. Teleki, so könnte man sagen, handelte als der vornehme Aristokrat, der er immer war: In seiner Familie gab es viele Beispiele für Konflikte, die durch Selbstmord gelöst worden waren.

Die Nähe zu Deutschland und dazu Hitlers Antisemitismus brachten die ungarischen Juden in eine geradezu verzweifelte Lage. Bereits 1939 wurde das erste »Judengesetz« erlassen – ein offener Verstoß gegen den demokratischen Grundsatz der Gleichheit aller vor dem Gesetz. In den freien Berufen wurden Judenquoten eingeführt, und kein Unternehmen durfte mehr in jüdischem Alleinbesitz sein. Das »Judengesetz« war jedoch nicht auf Wirtschaftliches beschränkt: Es verfügte auch, daß nur Juden, deren Familien schon vor 1914 in Ungarn ansässig waren, die

ungarische Staatsangehörigkeit beanspruchen konnten. Jeder, der die Staatsangehörigkeit nach 1914 erworben hatte, sollte sie automatisch verlieren. Diese Personen konnten also aus Ungarn vertrieben werden. Zwar war nur eine begrenzte Anzahl von Menschen von dieser Regelung betroffen, aber das Leben ihrer Familien war ruiniert, auch wenn sie seit Jahrhunderten in Ungarn ansässig gewesen waren. Es setzte ein Ansturm auf Dokumente ein, weil jedermann beweisen wollte, daß er schon seit langem ungarischer Staatsangehöriger war. Aber wie konnte man es beweisen? Vor dem Inkrafttreten jenes Gesetzes hatte sich niemand um einen Staatsangehörigkeitsnachweis bemüht, da für die meisten Zwecke der Nachweis genügte, in Ungarn wohnhaft zu sein, und jeder, der weitere Nachweise benötigte, sie sich binnen ein oder zwei Tagen bei der zuständigen Behörde ausstellen lassen konnte. Jetzt dauerte es plötzlich Monate, ja sogar Jahre, bevor ein x-beliebiges Dokument ausgestellt wurde. Es war Stufe 1 in dem beginnenden Nervenkrieg zwischen der Regierung und den Juden.

Ab 1940 kursierten Berichte, wonach mehr als zehntausend Menschen mit »zweifelhafter« Staatsangehörigkeit verhaftet und nach Polen deportiert worden waren, das damals unter deutscher Besatzung stand. Die meisten dieser Menschen wurden von den Deutschen bei Kamenez-Podolski in den Fluß getrieben und einfach erschossen. Man hörte zwar immer häufiger von Massenerschießungen, Zwangsarbeit und jüdischem Widerstand im Warschauer Ghetto, aber wir zogen es vor, all dem keinen Glauben zu schenken. Persönlich verschont von solchen Katastrophen, fühlten wir uns irgendwie über sie erhaben. Unsere letzte Verteidigungslinie bestand darin, einfach nicht zu glauben, daß solche Barbareien wirklich geschahen.

1941 ... 1942 ... 1943 ... Die Kriegsjahre vergingen langsam. Die militärische Lage der Deutschen verschlechterte sich zusehends, und jeden Tag rechneten wir mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches. Wie der Optimist, der vom Dach des Wolkenkratzers fällt, sagten wir uns »bisher ist alles gutgegangen«, als wir am zweiten Stockwerk vorbeikamen ...